

Begrüßung*

Sehr geehrte Damen und Herren,
die Idee, von der die Tätigkeit der Polnisch – Deutschen Gesellschaft für Seelische Gesundheit begleitet wird, verbindet in sich zwei Strömungen: Polen mit Deutschen und das Gesundheitswesen (Ärzte, Psychologen, Krankenschwestern) mit psychisch kranken Personen und mit denen, die eine psychiatrische und psychologische Hilfe benötigen.

Der Leitgedanke dieser Verbindung ist ein Bedürfnis, die Notwendigkeit eines DIALOGS zu akzeptieren und sie zu verstehen.

Den Dialog verstehen wir besonders: zwischen Deutschen und Polen, zwischen der Psychiatrie und den Kranken. Was ist das Ziel des Dialogs? Die Antwort ist gar nicht so einfach. Es handelt sich hier sowohl um das gegenseitige Kennenlernen, um die Akzeptanz der gegenseitigen Anschauungen und des Rechts auf unterschiedliche innere Erlebnisse, die gegenseitige Achtung der Freiheit und Unabhängigkeit. Im Dialog geht es um eine Verständigung, um Kontakt, aber auch um die Anerkennung der Meinung einer anderen Person, von der man selbst nicht immer überzeugt ist.

Der Glaube daran, dass eine Verständigung möglich ist, dass ein Konsens erreicht werden kann, schafft Mythen ab. Er lässt den Menschen wahrnehmen und das Menschentum als einen Wert schätzen. Die Vergangenheit war schmerzhaft, überfüllt mit Gräueltaten, Leid, mangelndem Glauben an den Menschen, der so

tat, als wäre er einer, aber ganz anders dachte und fühlte. Die Welt der Werte und der Würde brach zusammen – zurück blieben Unrecht und Schuld.

Aus der Perspektive der Vergangenheit bilden sich Mythen und Antagonismen heraus. Heute bauen wir sie ab. Die Polnisch – Deutsche Gesellschaft für Seelische Gesundheit arbeitet daran seit 20 Jahren. Nach Jahren der Diskussionen sprechen wir heute hier, auf dem Gebiet des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz/Birkenau über Vertrauen. Wir bemühen uns, die wiederaufgebauten Werte zu festigen. Langsam schließen wir die Vergangenheit – mit dem Schuldgefühl einer ganzen Generation, mit oft unmöglicher Genugtuung; mit dem Generationsgefühl des erlebten Unrechts und mit einem beschränkten Vertrauen. Doch die unverwischbare Erinnerung an diesen „Symbol – Ort“ wurde für polnische und deutsche Psychiater zum Ausgangspunkt für Nachdenken über die Existenzphilosophie, über kranke Menschen, über andere, Hilfebedürftige, über die Macht, die man über einen Kranken haben kann, darüber, wie man universelle Werte schützen soll, die über Furcht, Depression, Psychose, mangelnde Akzeptanz, soziale Verstoßung dominiert werden.

Als Vertreter der Polnischen Psychiatrischen Gesellschaft muss ich mich über psychisch Kranke neigen, über alle, die von Grausamkeit und Vernichtung betroffen waren, und das unabhängig davon, ob es Deutsche oder Polen waren. In Wirklichkeit waren sie es, die

den Ausgangspunkt für die heutige polnisch – deutsche Partnerschaft schufen. Probleme der heutigen Psychiatrie, des heutigen psychiatrischen Patienten begannen wir zusammen zu erwägen und sie zu lösen, indem wir versuchten, Politiker, kommunale Behörden, Verwalter des Gesundheitswesens in diesen Prozess einzubeziehen. Die Reform in der Psychiatrie, die Öffnung auf die gemeindenahere und soziale Psychiatrie erforderte es, Stereotype und mentale Barrieren zu überwinden. Dank des Dialogs und der Partnerschaft fiel es immer leichter, sie gaben uns die Zielsetzung und ein Gefühl für die Richtigkeit dessen, was wir machen.

Man darf hier nicht die besondere Rolle des Lehrstuhls für Psychiatrie der Jagiellonen – Universität in Krakau unerwähnt lassen, des Lehrstuhls, aus dem ich komme. Es begann alles Anfang der sechziger Jahre durch Professor Antoni Kępiński, dem Initiator des weltweit einmaligen Forschungsprogramms, das die ehemaligen Häftlinge aus Auschwitz/ Birkenau betraf. Heute leben nicht mehr viele von ihnen. Nach Professor Kępiński setzten Roman Leśniak, Maria Orwid, Adam Szymusik, Zdzisław Ryn und andere dieses Forschungs- und Behandlungsprogramm fort. Die meisten von ihnen leben nicht mehr. Die Diagnose des „KZ-Syndroms“ entwickelte sich zu einem großen klinischen Versuch, auf dessen Grundlage der heutige Post-Traumatic Stress Disorder (PTSD/ PTSS) entstand. Das Denken an psychisch Kranke im Zusammenhang mit ihrer KZ-Vergangenheit führte zum Herausgeben von „Auschwitz – Heften“, einer speziellen Edition der Fachzeitschrift „Przegląd lekarski – Oświęcim“ („Medizinische Übersicht – Oświęcim“). Eine besondere Rolle und ein besonderes Verdienst fallen an diesem Werk seinem Redakteur, Herrn Professor Józef Bogusz zu, dem Veranstalter des ersten Symposiums „Krieg, Okkupation und Medizin“.

An dieser Stelle sollte man die besondere Rolle von Professor Adam Szymusik hervorheben, dem ehemaligen Vorsitzenden der Polnischen Psychiatrischen Gesellschaft, Leiter des Lehrstuhls für Psychiatrie in Krakau

und Vorsitzenden der Polnisch – Deutschen Gesellschaft für Seelische Gesundheit. Er war es, der mit dem ehemaligen KZ-Häftling mit der Nummer 43 – Herrn Tadeusz Zaleski -, dem Sekretär der Gesellschaft Friedrich Leidinger und Andrzej Cechnicki 1987 die Reise von Vertretern verschiedener deutscher psychiatrischer Einrichtungen nach Polen organisierte, wo sie polnische psychiatrische Krankenhäuser besuchten, in denen polnische und deutsche psychisch Kranke massenweise ermordet wurden.

Das Wissen über die Tötung von psychisch Kranken verbreitete unter Deutschen mit einer besonderen persönlichen Motivation, mit Leidenschaft und Beharrlichkeit, Professor Klaus Dörner aus Gütersloh. Seine Überlegungen gaben Ansporn zu wichtigen Diskussionen während der ersten polnisch – deutschen Zusammentreffen der Psychiater.

Viele der erwähnten Personen sind nicht mehr unter uns. Maria Orwid und Detlef Klotz und viele der ehemaligen Häftlinge von Auschwitz/ Birkenau, die eine neue bessere Welt schufen, indem sie deutsche Psychiater bei sich zu Hause aufnahmen. Sie waren Konstrukteure, Schöpfer des Vertrauens.

Heutzutage konzentrieren wir uns auf Programme der psychiatrischen Fürsorge, tauschen Erfahrungen aus, lernen voneinander das Beste und Wertvollste. Dialog, Partnerschaft, Vertrauen wurden nicht nur zu Merkmalen der polnisch – deutschen Partnerschaften psychiatrischer Einrichtungen und der alljährlich abwechselnd in Polen und in Deutschland organisierten Symposien. Von Dialog und Vertrauen sprechen wir auch im Bereich der Beziehungen zu psychisch Kranken und Leidenden.

Über die Grenzen hinaus arbeiten wir an einer Reform der psychiatrischen Fürsorge und streben eine Verbesserung der Lebensqualität der Kranken an. Ich glaube daran, dass dieses Symposium für uns alle eine positive Erfahrung sein wird, und auf die Bereiche verweist, in denen eine Festigung und Wiederherstellung des gegenseitigen Vertrauens erforderlich sind.